

## Karl Jaspers

23. 11. 1883—26. 2. 1969



Karl Jaspers starb am 26. Februar 1969 86jährig in Basel, wo er 1948 den Lehrstuhl für Philosophie übernommen hatte. Vor seiner Übersiedlung nach Basel war er jahrzehntelang mit der Universität Heidelberg verbunden. Aus Oldenburg stammend hatte er sich nach wenigen Semestern Jura dem Studium der Medizin zugewandt, wobei ihn philosophische Interessen von Jugend an beschäftigten. Es war sein Wunsch, sich dem Menschen in praktischer Tätigkeit zuzuwenden. Aber ein körperliches Leiden und seine denkerische Neigung und Befähigung verwiesen ihn in den Bereich der wissenschaftlichen Forschung und Theorie. So entfaltete er schon als junger Volontär an der Heidelberger Psychiatrischen Klinik<sup>1</sup> in grundlegenden psychopathologischen Arbeiten ein staunenswertes Ingenium, das in der „Allgemeinen Psychopathologie“ des knapp 30jährigen (1913) überzeugenden Ausdruck fand. In Heidelberg verließ er Medizin und Psychiatrie, um über die „Psychologie der

<sup>1</sup> Obiges Portrait-Photo stammt aus dieser Zeit (1910).

Weltanschauungen“ (1919), ein bereits von ausgesprochen philosophischen Intentionen getragenes Werk, auf seinen weithin bekannten Weg als Existenzphilosoph und Zeitkritiker zu gelangen.

In dieser Zeitschrift ist nur der kurzen, aber wirkungsvollen und folgenreichen Forschungstätigkeit des Verstorbenen als Psychopathologe zu gedenken. Die klinische Arbeitsstätte, in die der junge Mediziner Jaspers in Heidelberg eintrat, bot für seine Interessen und seine Begabung ein günstiges Klima und mancherlei Anregung. Dort wirkte eine Forschergruppe, die von dem Bestreben beseelt war, in das von großen Klinikern erschlossene umfangreiche, aber unübersichtliche Stoffgebiet der Psychopathologie Klarheit und Ordnung zu bringen, ohne dabei den Zusammenhang mit der klinischen Wirklichkeit zu verlieren und sich an unbeweisbare Theorien und Spekulationen auszuliefern. Der bedeutende Hirnforscher Franz Nissl stand der Klinik vor, Karl Wilmanns, Hans Walter Gruhle, Albrecht Wetzels, August Homburger und Willy Mayer-Gross waren produktive, jeweils in ihrer Art selbständige und originelle, aber in der wissenschaftlichen Grundeinstellung vortrefflich aufeinander abgestimmte Mitarbeiter, denen Jaspers zwischen 1909 und 1915 begegnete und mit denen ihn ein reger Gedankenaustausch verband. „Solch geistiges Zusammenwirken habe ich nie wieder erlebt“, sagt Jaspers in einem „Selbstporträt“<sup>1</sup>. Nissl, obgleich nicht als psychopathologischer Forscher tätig, erkannte sofort die Bedeutung der „Allgemeinen Psychopathologie“. Jaspers selbst erzählt, daß Nissl damals tagelang die Korrekturfahnen der „Allgemeinen Psychopathologie“ in der Tasche seines weißen Ärztemantels mit sich herumtrug und sich Wetzels gegenüber äußerte: „Großartig, läßt Kraepelin weit hinter sich!“<sup>2</sup> Die erste Frucht der psychopathologischen Arbeit von Jaspers war die umfangreiche und gründliche Dissertation über Heimweh und Verbrechen. Es folgten die bekannten Arbeiten, in denen wesentliche Zugänge zum abnormen und kranken Seelenleben unter die alternativen Gesichtspunkte von Entwicklung und Prozeß, Verstehen und Erklären gebracht und die phänomenologische Betrachtungsweise im Sinne des frühen Husserl in die Psychiatrie eingeführt wurde. In diesen Arbeiten zeigte sich schon deutlich die philosophische Bildung und Schulung, die Jaspers sich während seiner Studien- und psychiatrischen Lehrzeit angeeignet hatte. Vor allem die Werke Wilhelm Diltheys, Edmund Husserls und des Soziologen Max Weber haben ihn beeinflußt. In Max Weber hat er zeitlebens das Vorbild für den unbedingten Ernst des universalen, aus der Fülle schöpfenden Forschers gesehen und verehrt, der zwar nicht

<sup>1</sup> Karl Jaspers: *Schicksal und Wille*. S. 34. München: Piper 1967.

<sup>2</sup> Karl Jaspers: *Philosophische Autobiographie*, S. 16. In: Karl Jaspers. Herausgegeben von P. A. Schilpp. Stuttgart: Kohlhammer 1957.

selbst dem Namen nach Philosoph, aber in seiner Wissenschaft von kritisch-philosophischer Besinnung und von einem nur philosophisch zu erwerbenden Methodenbewußtsein geleitet war. Über seine eigene, konsequent durchgeführte Unterscheidung von Verstehen und Erklären als Grundformen der wissenschaftlichen Erfassung der menschlichen Wirklichkeit, auch der psychopathologisch verformten, hat er später im Rückblick bemerkt, es sei erstaunlich, wie vergessen und unbekannt die geisteswissenschaftliche Überlieferung in der Psychiatrie war, so daß seine Arbeit von 1912 über kausale und verständliche Zusammenhänge zwischen Schicksal und Psychose bei der *Dementia praecox* wie auch die ein Jahr später erschienene „Allgemeine Psychopathologie“ damals als radikal neu wirkten, obgleich er nur die geisteswissenschaftliche Überlieferung mit der psychiatrischen Wirklichkeit in Zusammenhang gebracht habe<sup>3</sup>. Sowohl für das erklärend-naturwissenschaftliche Vorgehen, das sich in der Psychiatrie allzu leicht in Mythologie verlieren kann, wie auch für das Verstehen von Motivzusammenhängen hat Jaspers immer auf die strenge Sonderung des empirischen, allgemein verbindlichen Wissens von aller, die Grenzen des Erweisbaren überschreitenden Spekulation gedrungen. Dem philosophischen Denken entnahm er in seinen ersten Arbeiten und auch in den ersten Auflagen der „Allgemeinen Psychopathologie“ vorwiegend methodologische Gesichtspunkte. Später, d. h. in der während des zweiten Weltkrieges entstandenen vierten, völlig neu gestalteten Auflage betont er nachdrücklich, daß alles psychologische Verstehen nicht nur auf der einen Seite an die Grenze der unverständlichen, kausal wirkenden biologischen Mechanismen stößt, sondern auf der anderen Seite auch an die Grenze der philosophischen Existenzerhellung, die ihrerseits durch Möglichkeiten an den Menschen appelliert und die empirisch unbeweisbare Freiheit sowie die ebenfalls nur existentiell erfahrbare Transzendenz voraussetzt. Der ersten Auflage der „Allgemeinen Psychopathologie“ hat Jaspers die leitende Idee vorangestellt: „Statt dogmatisch behauptete Resultate darzustellen, möchte es (sc. das Buch) vorwiegend in die Probleme, Fragestellungen, Methoden einführen; anstatt ein System auf Grund einer Theorie möchte es eine Ordnung auf Grund methodologischer Besinnung bringen.“ Diese Absicht ist in dem Werk unbestreitbar gelungen, so daß es nunmehr mit Recht als die erste, wirklich wissenschaftliche Grundlegung der Psychopathologie angesehen wird. In dieser Beurteilung, wie sie nur selten das Werk eines „Anfängers“ beanspruchen darf, stimmen auch die Gegner überein, die von Jaspers selbst schonungslos kritisiert werden. Unter den die heutige Psychopathologie maßgeblich beeinflussenden Richtungen ist es besonders die

<sup>3</sup> Karl Jaspers: *Allgemeine Psychopathologie*, 4. Aufl. Berlin und Heidelberg: Springer 1946. (S. 251 Anmerkung.)

Freudsche Psychoanalyse, deren Erfahrungsgehalt und Theorien von ihm nur teilweise berücksichtigt und anerkannt wurden. Manches von dem, was Jaspers seinerzeit an der Psychoanalyse kritisiert hat, ist seitdem solider fundiert und durch neue Resultate und Gesichtspunkte ergänzt worden. Doch bleibt die für Jaspers unüberwindliche Skepsis gegen eine tiefenpsychologische Aufdeckung des Unbewußten, die sich in schulmäßigen Zirkeln nicht ohne Machtkämpfe vollzieht und ihre dogmatischen Voraussetzungen kaum verleugnen kann. Weiterhin hat Jaspers die auf der Daseinsanalytik Martin Heideggers fußenden Versuche abgelehnt, sich des Ganzen des psychotischen oder abnormen Menschseins durch Rückgriff auf eine fundamental-ontologische Philosophie oder ähnliche philosophisch-anthropologische Positionen zu bemächtigen. Doch kommt philosophisches Denken auch bei dem Psychopathologen Jaspers zunehmend zum Tragen. Während in den ersten Auflagen der „Allgemeinen Psychopathologie“ Philosophie noch latent oder nur als methodologisches Bewußtsein gegenwärtig ist, räumt er philosophischen Gedankengängen in der Neubearbeitung einen breiten Raum ein. Obwohl selbst psychotherapeutisch kaum tätig gewesen, interessiert ihn nun das, was er in der ersten Auflage als weltanschauliche und persönliche Seite jeder Psychotherapie mehr andeutend als ausführend beschrieben hat. Auf Grund der eigenen Entwicklung als Existenzphilosoph beschäftigt ihn die existentielle Kommunikation im Verhältnis von Arzt und Kranken, die, wie er sagt, über alle Therapie, d. h. über alles zu Planende und methodisch zu Inszenierende hinausgeht. Er bestreitet nicht, daß auch die Psychotherapie ein Wissen und Können und Geschultsein voraussetzt, betont aber, daß Arzt und Kranker in der Psychotherapie zu Schicksalsgefährten werden, der Arzt weder nur Techniker noch nur Autorität, sondern Existenz für Existenz, vergängliches Menschenwesen mit dem Anderen sei. Es sei unmöglich, in den psychotherapeutischen Verfahren die weltanschaulichen Gründe der Zielsetzung loszuwerden: „Man kann sie verschleiern, man kann sie chaotisch sich wandeln lassen, aber man kann kein reines ärztliches Heilverfahren aus eigenem Recht und eigener Begründung entwickeln.“<sup>4</sup> Was Jaspers über die existentiellen Implikationen und Konsequenzen der Psychotherapie, zumal der analytisch-aufdeckenden, sagt, wirkt keineswegs lebensfremd und veraltet. Auch heute, wo man fast nur noch von psychotherapeutischen „Techniken“ redet und das sog. „sensitivity training“ in der Gruppe als Weg zur Selbst- und Fremderkenntnis empfiehlt, hat die so ganz anders geartete existentielle Kommunikation zwischen Arzt und Patient, wie sie Jaspers vorschwebt, den Wert eines Korrektivs, einer unaufgebbaren Erinnerung an Wert und Würde der Individualität, deren Geheimnis sich auch beim psychisch kranken und

<sup>4</sup> 1. c. S. 672.

abnormen Menschen durch psychologische und soziale Manipulationen nicht auflösen läßt. Noch in einer anderen Beziehung bleibt Jaspers auch als psychiatrischer Philosoph oder philosophischer Psychiater bedeutungsvoll. Er hat sich in der Pathographie über Strindberg und van Gogh (1922) und in den entsprechenden Abschnitten seines Nietzschebuches (1936) tiefgründig mit den Beziehungen zwischen psychischer Krankheit und schöpferischer Leistung beschäftigt. Ihm verdanken wir den erhellenden Hinweis, daß geistige, künstlerische und andere kulturelle Leistungen nicht durch die psychische Krankheit ihrer Vollbringer entwertet werden, daß aber andererseits auch kein bloßes Nebeneinander von Krankheit und Leistung besteht. Mit großem Respekt und gewissenhafter Behutsamkeit hat er Verbindungen aufgezeigt, die bei einigen großen Künstlern, Schriftstellern und Philosophen zwischen psychischer Krankheit als menschlicher Grenzsituation und bildnerisch-denkerischen Gestaltungen allgemeingültiger Art bestehen.

Das psychopathologische Werk von Karl Jaspers will und darf nicht so verstanden werden, als beanspruche es selbst die dogmatische Endgültigkeit, die es bei anderen kritisch zerstört, und sei dadurch zum Hemmschuh für die weitere Entwicklung des Faches im deutschen Sprachraum geworden. Dieses Mißverständnis ist möglich, weil Jaspers bei aller Beweglichkeit der Argumentation seine Ansichten sehr dezidiert und in einer vorbildlich klaren, gut lesbaren Sprache vorträgt, weil er leicht Verdikte fällt in bezug auf Richtungen, die ihm nicht einleuchten, weil er persönlich an der psychopathologischen Forschung nur bis 1915 aktiv teilnahm und die mächtige Entwicklung der psychiatrischen Therapie, sei es in der Entfaltung der somatischen und psychotherapeutischen Methoden oder im sozialpsychiatrischen Bereich als Psychopathologe und Psychiater nicht mehr miterlebt hat. Doch handelt es sich hier zweifellos um ein Mißverständnis, um ein Nichtverstehen der eigensten Intentionen des großen Psychopathologen und Philosophen, der immer für die grenzenlose Aufgeschlossenheit des Wissenwollens eingetreten ist und der dem Neuartigen in der Erfahrung des Wirklichen, in der Theorie und in der Praxis, nie den Weg versperren wollte. Ein Fundament für die theoretische und praktische Psychiatrie bleiben die Jugendarbeiten von Karl Jaspers allemal und sein kritisches Wort unüberhörbar, wenn heute Wissen und Können in der Psychiatrie fortschreiten, damit aber auch die Gefahr der Grenzüberschreitungen aktueller denn je ist.

W. von Baeyer  
Direktor der Psychiatrischen  
und Neurologischen Klinik Heidelberg  
69 Heidelberg, Voßstraße 4